



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 22.

Mittwoch, 27. Januar

1926.

Die Lampe mit dem roten Schirm.

(21. Fortsetzung.)

Roman von Otto Schwerin.

(Nachdruck verboten.)

Zehntes Kapitel.

Am folgenden Morgen gegen acht Uhr, Luz war vor einer Stunde aufgestanden, erschien der Oberkommissar Wondra bei ihm im Excelsior Palace-Hotel. „Entschuldige, Karl Egon“, sagte er zu Luz, „wenn ich dir so früh die Bude stürme, aber ich hielt es vor Neugierde nicht länger aus, ich mußte dich sprechen. Hast du in der Angelegenheit Prohaska weitere Ermittlungen unternommen?“

„Ja“, sagte Luz ernst. „Ich habe in Erfahrung gebracht, wer die mutmaßliche Eigentümerin des Damenkleides war, das im Kamin der Prohaskaschen Wohnung verbrannt wurde. Ich habe ferner die Person ermittelt, deren Daumenabdruck mit dem Abdruck auf dem Wasserglas genau übereinstimmt, und ich kenne auch die Frau, die auf dem Tisch in Prohaskas Wohnung gestanden hat. Ich hielt gestern Abend ihren Stiefel in Händen und der paßte genau in den Abdruck auf dem Journal.“

Wondra riß erstaunt die Augen auf.

„Himmel!“ rief er aus, „dann wäre ja der Fall so gut wie geklärt.“

Luz antwortete nicht. Er schnippte mit dem rechten Zeigefinger ein Stäubchen von seinem blauen Jackett.

„Ich begreife dich nicht, Karl Egon“, sagte der Kommissar. „Deine Ruhe möchte ich haben. Ist denn die Person zu greifen?“

„Ja“, antwortete Luz, „jederzeit. Dennoch möchte ich noch nicht zum Äußersten schreiten, denn ich kann es nicht fassen, daß sie eine Mörderin sein soll.“

Wondra stieß einen leisen Pfiff aus.

„Ich glaube nun die Frau auch zu kennen“, sagte er nachdenklich, „denn um eine Frau handelt es sich doch wohl.“

„Nun?“ fragte Luz.

„Es ist die Sängerin Delys vom Alferitheater“, meinte Wondra ruhig.

Luz sah den Oberkommissar nun doch erstaunt an.

„Wie kommst du zu dieser Vermutung?“ fragte er.

„Du vergißt, lieber Karl Egon“, antwortete Wondra, „und ein leises Lächeln huschte über seinen Mund, „daß ich doch immerhin Polizeibeamter bin. Nicht so scharfsinnig und kein solches Phänomen wie du, aber von einem Oberkommissar der Sicherheitspolizei wird auch in Österreich verlangt, daß er zwei Augen im Kopfe hat, die sehen können. Wenn du gegen eine Frau nicht ohne weiteres vorgehen willst, weil du sie eines gemeinen Verbrechens nicht fähig hältst, dann kann es sich nur um eine persönliche Bekannte von dir handeln, und die Delys, mit der du täglich zusammen bist, muß doch als eine gute Bekannte angesprochen werden. Außerdem hat die Untersuchung ergeben, daß eine große, schlante, schwarze, junge Dame als Täterin in Frage kommt. Sämtliche Voraussetzungen sind bei der Delys gegeben und last not least war es dir bei niemand leichter, sich einen Stiefelabdruck zu verschaffen, als bei deiner Freundin Delys, die dazu noch mit dir im gleichen Hotel und, wie ich eben festgestellt habe, auch auf dem gleichen Flur wohnt. — Stimmt das nicht?“

„Es stimmt“, sagte Luz langsam und ruhig.

„Und du zweifelst an der Schuld der Sängerin?“

„Ja und nein“, sagte Luz nachdenklich. „Ich halte Fräulein Delys für keine gemeine Mörderin, bin aber andererseits davon überzeugt, daß sie in den Fall Prohaska verwickelt ist. Hinter der ganzen Sache steckt ein Geheimnis, das ich aufklären will und muß . . .“

Luz brach plötzlich ab.

„Nun?“ fragte Wondra.

„Hast du eine halbe Stunde Zeit, Franz?“

„Natürlich, besonders wenn es sich um den Fall Prohaska handelt.“

„Um den handelt es sich natürlich“, sagte Luz. „Ich bitte dich, mich noch einmal in die Wohnung des Feldmarschalleutnants zu begleiten.“

„Jetzt gleich?“

„Sowohl, unverzüglich. Ich muß dort die Aufklärung des Verbrechens suchen und eine innere Stimme sagt mir, daß ich sie finden werde. Ich kann nicht ohne weiteres gegen die Sängerin vorgehen. Meine Freundschaft zu ihr und besonders zu ihrem Bräutigam, Leutnant von Monsterrath, einem 1. und 1. Offizier, macht mir ein besonders diskretes Arbeiten zur Pflicht.“

Wondra griff zu seiner Kappe.

„Ich bin natürlich einverstanden“, sagte er. „Daß uns gehen.“

Die beiden Freunde verließen das Hotel und betraten einige Minuten später die Wohnung des Feldmarschalleutnants, die Wondra mit dem mitgebrachten Schlüssel öffnete.

Dort setzte sich Wondra, eine Zigarette im Mundwinkel, ruhig auf das Sofa im Wohnzimmer, während Luz sofort in das Schlafzimmer des alten Offiziers ging, wo er sich einige Minuten zu schaffen machte.

Dann kehrte er in das Wohnzimmer zurück, untersuchte nochmals den Schreibtisch und die Fensterpartie und ging dann nach der Mitte des Zimmers, wo die Leiche des Feldmarschalls gelegen hatte.

Ein dunkler Blutfleck auf dem Linoleum ließ die Stelle noch genau erkennen.

In gleicher Höhe, nur etwas mehr nach der Wand zu, unmittelbar vor dem Bücherschrank, stand der schon mehrmals erwähnte, mit Zeitungen und Büchern bedeckte, runde, schwere Eichentisch.

Vor diesem Tisch ließ sich Luz auf den Boden nieder und betrachtete das Linoleum mit seiner großen Lupe, die er aus der Tasche geholt hatte.

„Hallo! Was ist das?“ rief er plötzlich, so daß Wondra aufsprang und schnell näher kam.

„Der Tisch ist, wie man hier aus den noch frischen Arakern am Boden sieht, von seiner ursprünglichen Stelle gerückt worden, und zwar erst nach dem Tode des Feldmarschalleutnants. Das eine Tischbein ist vom Blut dunkel gefärbt, und zwar sind das keine Blutspitzer, sondern der Tisch stand eine Zeitlang in der Blutlache. Er wurde also zu irgendeinem Zweck nach dem Tode Prohaskas, wohlgerichtet, Franz, nach seinem Tode, in die Mitte des Zimmers geschoben, und . . .“

Luz unterbrach sich und stand einen Augenblick unbeweglich, die Augen nach der Zimmerdecke gerichtet. Seine Nasenflügel bebten leise.

Dann zuckte ein kurzes Leuchten der Befriedigung über sein Gesicht, und ein tiefer Seufzer der Erleichterung entrang sich seiner Brust.

Wondra trat überrascht auf Luz zu.

„Was hast du, Karl Egon, was ist mit dir?“

Luz gab sich einen kurzen Ruck.

„Der Fall Prohaska ist aufgeklärt“, sagte er ruhig, „und welche Rolle Violetta Delys auch darin gespielt haben mag, eine Mörderin ist sie nicht. — Gott sei Lob und Dank!“

„Kennst du denn den Urheber des Verbrechens?“ fragte der Kommissar.

„Ja“, sagte Luz, „ich kenne ihn, das heißt, einem Verbrechen ist Prohaska gar nicht zum Opfer gefallen.“

„Wie das — er ist doch tot.“

„Gewiß, aber er ist nicht ermordet worden, ein Unglücksfall hat seinen Tod herbeigeführt, ein recht dauerlicher Unglücksfall, aber gottlob nicht mehr.“

„Wann hast du das festgestellt?“ sagte Wondra und schüttelte den Kopf.

„In diesem Augenblick“, antwortete Luz, „und diese Tatsache ist ebenso traurig wie beschämend für mich. Schon gestern hätte ich das gleiche bemerken müssen. Wo hatte ich nur meine Augen? — Komm her, Franz.“

Bei diesen Worten zog Luz den Tisch nach der Zimmermitte und sprang leichtfüßig hinauf.

Auf die Aufforderung des Detektivs hin kletterte Wondra langsamer nach.

„Nun gib acht, Franz“, sagte Luz. „Hier direkt unter uns fand man den toten Prohaska, und nun schau mal bitte in die Höhe. Was siehst du unmittelbar über der Stelle, wo der Körper des Feldmarschalleutnants mit einer schweren Kopfverletzung gelegen haben muß.“

„Nichts!“ sagte Wondra.

„Na, erlaube mal, ist dieser schwere Bronzelüster vielleicht nichts?“

„Aha!“ machte Wondra.

„Ja, aha“, lachte Luz. „Geht dir nun endlich auch eine Laterne auf? Dann sieh hier weiter. Dort, wo die untere Spitze des Lüsters in einen scharfkantigen Knopf ausläuft, ist eine schmutzige dunkle Stelle deutlich erkennbar. Das ist eingetrocknetes Blut, und die festgeklebten weißen Haare waren früher auf dem Kopf des k. und k. Feldmarschalleutnants Leopold Ritter von Prohaska.“

Der Lüster hängt schief und unsicher in seinem Deckenbaken. Er kann leicht noch ein zweites Mal herabstürzen. Nach also, daß du vom Tisch hinunterkommst, denn ich habe keine Lust, an einem von uns beiden eine Rekonstruktion des Tatbestandes vorzunehmen.“

Bei diesen Worten sprang Luz leichtfüßig vom Tisch. Wondra folgte.

„So meinst du?“ fragte er zögernd.

„Ja, ich meine“, antwortete Luz lachend. „Der Lüster hat sich aus irgendeinem Grund gelöst und stürzte mit fürchterlicher Gewalt auf den ungeschützten Kopf des unter ihm stehenden alten Mannes, was dessen Tod natürlich verursachen mußte.“

Die Delys war Zeugin der Tat.

Was sie bei Prohaska zu tun hatte, weiß ich nicht, aber ich werde es bald erfahren. Es war niemand anders als die Delys, die den Lüster wieder in seine alte Lage gebracht hat. . . . Aha. . . . Jetzt ist mir auch die Bedeutung des zu einem Seil gedrehten Bettuchs klar. . . . Gott, wie dumm, wie einsäufig dumm und borniert bin ich doch gewesen!“

Wondra stand etwas abseits von dem Lüster und warf einen scheuen Blick nach der Decke.

„Du magst wieder einmal recht haben, Karl Egon“, sagte er. „Das Ding da oben hat eine enorme Gewalt, und wer es auf den Kopf kriegt, na, ich danke schön, dem ist geholfen.“

Luz antwortete schon nicht mehr. Er sah am Schreibtisch des Feldmarschalleutnants und warf einige Beilen auf ein Blatt Papier.

„Was machst du da, Karl Egon?“ fragte Wondra näher tretend.

„Ich verschaffe mir Aufklärung über den letzten Akt des Dramas. Hier, lies.“

Und Wondra beugte sich über den Briefbogen.

„Mein lieber Freund“, las er. „In einer hochwichtigen Angelegenheit muß ich Sie dringend sprechen und bitte Sie, mich pünktlich um zwei Uhr, im Palace-Café zu erwarten. In Ihrem eigenen Interesse rechne ich auf Ihr promptes Erscheinen und bin mit Grüßen.“

Ihr ganz ergebener

Dr. Karl Egon Luz.“

„Nun die Adresse:“

An Seine Hochwohlgeboren

Herrn Linienfahrtsleutnant

Ivo von Monsteraath

Via San Giovanni 14.

Triest.“

„So“, sagte Luz, „nun wären wir hier zu Ende, und jetzt laß uns gehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Bär.

Von Richard Strohschneider.

Der Forststrat übernachtete auf der Villander Schwaige. Den anderen Tag wanderte er unter den Dolomitten hin, durch Wald und über Bergwiesen, um die alten Bestände der Zirbelkiefern aufzunehmen und die neuen Anpflanzungen zu besichtigen. Gegen Abend kam er endlich auf die Alpe Ladaun. Nahe den Sennhütten bemerkte er eine Herde von etwa dreihundert Stück Jungtieren. Er wunderte sich, die vielen Tiere auf einem so engen Fled beisammen zu sehen. Denn es war sonst die Gewohnheit der Jünger, sich stundenweit über das Hügelgebiet der Alm zu zerstreuen. Die Hirten klärten ihn dahin auf, daß des Nachts ein größeres Raubtier das Saumpferd zerrissen habe. Aus Furcht hielten die Stiere nun gut zusammen und wagten sich nicht weit von den Sennhütten weg. Der Alpmeister hielt dafür, daß das Raubtier ein Wolf gewesen sein müsse. Jedenfalls sei die Bestie über die Bellabasharte aus dem Lombardischen herübergekommen.

Während der Hirt sprach, stand sein Hund verängstigt mit gestäubtem Nackenhaar und eingesogenem Schweif neben ihm. Tiras schaute mit einem so vielsagenden Blick aus gelben Augen den Alpmeister an, als wollte er zu verstehen geben, daß er von der heutigen Nacht mehr wisse als alle, die hier beisammen waren. Der Forststrat betrachtete den großen, grauhaarigen Köter lang und forschend. Endlich ließ er sich den Ort zeigen, wo die Wölfe von dem Volke überfallen wurde. Keine halbe Stunde von den Sennhütten entfernt, zeigten sich hinter einem Steinblock Blutspuren. Das Saumpferd selbst lag zehn Schritt von der Unheilstelle entfernt in der Nähe einer Zirbelkiefer. Der Nacken des unglücklichen Tieres war fürchterlich zugerichtet, die Unterbrust zerfleischt, die Bauchdecke aufgerissen. Dünndarm- und Schlingen quollen aus dem Leib hervor.

„Es muß ein sehr großer Wolf gewesen sein“, meinte der Alpmeister.

Der Forststrat aber schüttelte den Kopf: „Es war ein Bär!“

„Was? Ein Bär —?“

„Gewiß! Es ist seine Gewohnheit, nachts wieder zum Luder zurückzukehren! Ich werde ihn schießen!“

Die Hirten machten lange Gesichter. Der Forststrat aber ließ die Augen prüfend umhergehen. Sein erster Gedanke war, Meister Peh hinter einem Steinblock zu erwarten. Freilich, wenn der Schuß fehlging oder der Bär nur verwundet wurde, so nahm ihn das Raubtier sicherlich an. Dann aber war er rettungslos verloren. Deshalb besann er sich zum Schlusse doch eines Besseren. Sein Blick fiel nämlich auf die Zirbelkiefer. Der knorrige, wetterharte Baum zeigte immerhin noch reichlichen Nadelnhaum, der vollauf Deckung versprach. Drei Meter über dem Erdboden teilte sich der dicke Stamm in fünf starke Äste. Der Forststrat beschloß, sich auf dem Baume einen Sitz herzurichten und dort droben den Bären mit der Büchse zu empfangen. Nun kam das Jagdfeuer über ihn: sieben Jahre lang war er in den Karpathen gewesen, viele Male hatte er Bären gespürt, aber nicht ein einziges Mal glückte es ihm, zum Schuß zu kommen. Jetzt, nachdem er alle Hoffnung schon begraben, bot sich ihm hier in den Alpen noch eine letzte Gelegenheit, einen Bären zur Strecke zu bringen.

Der Forststrat glühte vor Freude und Aufregung. Eilig ging er mit dem Alpmeister zu den Sennhütten zurück. Dort verzehrte er sein Abendbrot. Dabei gab er den Sennen den Rat, des Nachts ein großes Feuer zu machen, wie es die Hirten in den Karpathen übten, wenn Bären in der Nähe

waren. Dann nahm er sich einige alte Säcke und Decken mit und verließ die Hütte.

Der Forstrat schritt zur Zirbelfeier. Er kletterte den Stamm hinauf, so gut es seine fünfzig Jahre zuließen, und baute sich zwischen den Ästen ein bequemes, warmes Nest. Dann stopfte er sich ein Pfeifchen. Von seinem Sitz aus konnte er das ganze Almgelände, Hügelauflauf, Hügelab sehr genau überblicken. Nachtschwalben flogen, eigentümlich schnurrend, über die dämmernden Blumenmatten. Es war so still, daß er sogar die Bergmäuse unten am Fuß der Zirbel krabbeln und quieken hörte. Später strich ein kühler Nachthauch über die Almmiesen. Der Forstrat stellte mit großer Befriedigung fest, daß der Wind ganz außerordentlich gut für ihn sei. Da kloppte er sein Pfeifchen aus und brachte die Büchse in Anschlag.

Es wurde dunkler. Der weiße Schein der Ladauner Wände erlosch. Tief unten, durch die Täler, kroch die Nacht, und die benachbarten Dolomitberge standen fremd und feindlich, wie finstere Unholde, rings im Kreise um den weitgedehnten, dämmerdunklen Almboden.

Da ging der Mond auf.

Fern, im Südosten, über einem langgestreckten, tief-schwarzen Steinrücken kam seine Scheibe groß und feuergelb leuchtend empor. Es dauerte indes eine geraume Zeit, ehe sich sein Licht durchzusetzen vermochte. Zuerst fingen die Ladauner Wände an, ganz schwach und weißlich zu leuchten. Dann hellte sich die Alm lachend auf. Die Hügel hoben sich in weichen Schwingungen aus dem wehenden Dämmer. Der Forstrat bemerkte, daß die Zirbelfeier, auf der er saß, sogar bereits einen ganz deutlichen Schatten warf. Schon erwog er, ob es nicht angebracht wäre, das Pfeifchen noch einmal aus der Tasche zu holen. Er hatte ja noch so viel Zeit! Aber da vernahm er ein Geräusch. Über die mondbleichen Matten schlich ein größeres Tier. Es sah wahrhaftig beinahe aus wie ein Wolf! Donnerwetter! Sollten die Hirten also doch recht gehabt haben? Aber das war doch nicht möglich! Kein Wolf, und mochte er noch so groß und stark sein, war imstande, einem Pferde so furchtbare Wunden beizubringen und die schwere Beute so weit von der Überfallstelle fortzuschleppen. Auch hatte er doch ganz deutlich am Nacken des Gauls die Tatenhiebe erkannt! Voll Spannung sah er dem Tiere zu, das schau und immer wieder vorsichtig sichernd an die Zirbelfeier heranlief. Als es endlich vor dem gerissenen Pferde stand, da löste sich freilich das Rätsel — es war Tyras, der treue Wächter der Alm!

Der Hund war jedenfalls zum Luder gekommen, um sich einmal an Fleisch ordentlich sattzureissen. Gierig begann er denn auch an den Bauchdecken zu zerren und zu reißen. Aber die Haut und das Fleisch des alten Pferdes waren hart und das Gebiß des Hundes nicht mehr das beste. So mußte sich Tyras weidlich plagen. Nach einer Weile schien er der Sache denn auch gründlich überdrüssig geworden zu sein. Er fing an, leise zu knurren, zog den Schwanz ein und schlich schau davon. Der Forstrat sah ihm nach, bis er zwischen den Almhügeln verschwunden war. Dann zündete er ein Streichholz an und schaute auf die Uhr: es war halb zehn.

Der Mond stand hoch am Himmel und sah mit mildem Angesicht lächelnd herab auf die träumenden Bergmatten. Es war so klar geworden, daß jeder Kalkstein scharf beleuchtet und marmorweiß aus dem dunklen Rasen hervortrat. Die Blättlein der Alpenrosen funkelten im Mondlicht, eine versilberte Fede stand lichtverzaubert neben der andern. Da flammete drüben hinter den Sennhütten das Hirtenfeuer auf. Düsterröt glühte es durch die silberfable Helle dieser köstlichen Nacht.

Der Forstrat hörte einen Jungstier laut und anhaltend brüllen. Ob das Tier nicht vielleicht gar den Bären schon spürte? Unmöglich wär's nicht gewesen. Der Jäger lauschte in die Nacht hinein. Er hatte auf einmal das deutliche Gefühl, als mache sich in der ganzen Natur eine ganz seltsame Unruhe bemerkbar. Es raschelte hier, es knisterte dort. Da schlug bei den Sennhütten der Hund an. Anständig mederten die Ziegen. Plötzlich erklang ein geradezu furchtbares Dröhnen. Der Boden zitterte wie bei einem Erdbeben. Die dreihundertköpfige Kinderherde flog schnaubend und brüllend den Ladauner Wänden zu. Die Hirten schrien, der Hund heulte. Dreihundert Stiere schlugen mit den Füßen den Boden.

Der Bär war da!

Der Forstrat zitterte vor Erwartung. Ein Fieber schüttelte ihn. Sein Herz pochte. Er lauschte, spähte, strengte die Augen an. Aber Stunde um Stunde verging, ohne daß er von dem erwarteten Raubtier etwas zu sehen oder zu hören bekam. Schon begann er ungeduldig zu werden. Vielleicht kam der Bär diese Nacht überhaupt gar nicht mehr zu seiner Beute? Möglich, daß ihn das Feuer und das Geschrei der Hirten verschreckt hatte. Der Forstrat überlegte, ob es nicht das Klügste sei, vom Baum heruntersteigen und zu den Hirten zu gehen. Die wußten jedenfalls mehr vom

Bären, als er hier auf seiner Zirbelfeier! Aber trotzdem es zweifellos richtig gewesen wäre, lecht einmal drüben bei den Sennhütten ein wenig Nachfrage zu halten, konnte er sich doch nicht dazu entschließen, seinen Ansat zu verlassen. Es ging gegen Mitternacht. Bis eins wenigstens wollte er hier auf dem Baume noch warten. Aber keinen Augenblick länger!

Der Mond stand jetzt senkrecht über der Alm. Einsam und silberweiß leuchtete seine Scheibe vom dunkelsamtblauen Nachthimmel hernieder. Die Almhügel mit all ihren Steinen und Blumen standen in zauberhafter Klarheit. Fern auf den Schindeldächern der Sennhütten lag ein fahler, eisengrauer Schimmer. Vom Mondlicht klar angeleuchtet, ragten die Ladauner Dolomitwände in feierlicher Pracht über dem weiten Almboden auf, wie eine schimmernde Riesenmauer aus schneeweißem Marmor.

Da zog eine schwarze Wolke vor den Mond. Weiß Gott, wo sie auf einmal hergelommen sein mochte. In kurzer Zeit wurde es dunkel. Der Forstrat fluchte. Lang und verzweifelt sah er zum Himmel auf: der Mond steckte als zartblaue Silberscheibe tief drinn im Gewölk. Er schien sich dort sehr wohl zu befinden, seiner heiteren Miene nach zu schließen. Ungern und erst nach langem Zögern kam er heraus. Da flüchteten die Schatten, und das milde, weiße Mondlicht ergoß sich wieder über die weite Alm. Wie der Forstrat aber von der Zirbelfeier herab zur Erde schaute, traute er wahrhaftig und wirklich seinen Augen nicht mehr.

Unten beim Luder stand der Bär.

Ganz tollschwarz und unwirklich sah er aus im hellen Mondlicht. Die kleinen Lauscher standen aufrecht, die Schnauze bewegte sich schnuppernd. Mit leisem Brummen beschnüffelte das Raubtier den toten Gaul. Immer wieder hob es sichernd den dunklen Kopf und windete mit gehobener Nase. Als nichts mehr seinen Argwohn erregte, da stürzte sich der Bär in grimmiger Wut auf das tote Pferd und begann mit dem furchtbaren Gebiß zu reißen. Seine mächtigen Pranken hielten nach. Die Knochen krachten, die Rippen des Gauls bogen sich und gingen auseinander, der gewaltige Kopf des Bären schien in der Brusthöhle ganz zu verschwinden.

Der Forstrat sah ganz erstaunt auf dem Baume. Ein unheimliches Gruseln lief über seinen Rücken. Er wagte kaum zu atmen. Es war ihm ganz unerklärlich, wie es möglich gewesen, daß der Bär sich an das Pferd anzuschleichen vermocht hatte, ohne von ihm weder bemerkt noch gehört zu werden. Da wedte ihn ein Geräusch aus seinen Betrachtungen. Der Bär war mit dem Kopf zurückgefahren. Er schien Verdacht zu schöpfen. Um besser zusehen und sichern zu können, richtete er sich auf und stellte sich auf die Hinterbeine. Für den Jäger war das ein Anblick von so berauschend-wilder Urschönheit, daß er alles rings vergaß. Erst als der Bär ein unwilliges Brummen ausstieß, erkannte der Forstrat, daß es höchste Zeit sei, zu fliehen. Und plötzlich erwachte eine Wildheit in ihm, ein böser, urmenischer Trieb zu töten, Blut zu sehen, ein Leben zu vernichten und auszulöschen. Und getrieben von brennender Mordgier legte er die Klinte an die Wange. Bei dem mangelnden Büchsenlicht war es unmöglich, zu zielen. Als der Schuß krachte, schnellte der Bär, wie vom Blitz getroffen, wohl drei Meter hoch empor. Dann fiel er zur Erde, richtete sich aber rasch wieder auf und lief brüllend vor rasendem Schmerz auf allen Vieren davon.

Der Forstrat sandte ihm noch eine Kugel nach. Er blieb so lange auf der Zirbel sitzen, bis vom Bären nichts mehr zu sehen und zu hören war. Dann stieg er vom Baum herunter, lud seine Büchse und schritt der Sennhütte zu. Von fern schon hörte er die Leute schreien. Der Alpmmeister kam ihm auf halbem Wege entgegen. Die Hirten hatten die Schüsse gehört, den getroffenen Bären mit dem Hunde gesucht und auch gefunden.

Wo liegt er? fragte der Forstrat.

Da führte ihn der Alpmmeister zu einer Wettertanne, die etwa achtzig Schritte unterhalb der Sennhütte stand. Dort breitete sich im klaren Mondlicht eine schwarzbraune Masse formlos zwischen den Steinen aus. Das war der Bär.

Ergriffen stand der Forstrat vor dem verendeten König der Wälder. Er kam sich abscheulich wie ein Verbrecher vor und fühlte sein Gewissen mit einem Mord belastet. Was ist der Mensch doch für eine grimmige, unbarmherzige und gefühllose Bestie, dachte er. Da lag ein Gottesgeschöpf, das sich seines königlich freien Lebens und seiner Kraft gefreut und das er feig aus dem Hinterhalt erschossen hatte. Der Forstrat hatte schon manchen Hirsch und manche Gemse zur Strecke gebracht, aber noch niemals diesen Abscheu vor der Jägerlei empfunden. Ein Rest Armenshementum war dieses Mordhandwerk genau so wie der Krieg, nichts weiter!

Die Hirten kamen mit einer Stange herbei, hängten den Bären an den Läden auf und trugen ihn davon. Der Forstrat überließ ihnen Fleisch und Fett. Nur die Decke und den Schädel bat er sich aus. Da es schon auf drei Uhr ging und an Schlaf nicht zu denken war, beschloß der Forst-

rat, gleich geht in das Tal hinabzuwandern. Auf dem Heimweg schalt er sich einen Feigling. Er bereute es, daß er den Bären droben auf der Zirbelliefer und nicht wenigstens hinter einem Felsblock erwartet hatte. Das wäre doch weit ritterlicher gewesen gegenüber einem so königlichen Gegner. Ja, in seiner Verstimmlung gegen sich selbst ging er so weit, daß er beschloß, dem Weidwert für alle Zeit zu entsagen und künftighin kein Tier des Waldes mehr zu töten.

Der Vortrat hat seinen Vorlat freilich nicht gehalten. Schon im Herbst schloß er wieder seinen Bod. Aber wenn er die Geschichte von seiner Bärenjagd auf der Ladauner Alm erzählt, so vergißt er nie, mit Stolz und Genugtuung zu betonen, daß er weder vorher noch nachher in seinem Leben wieder je so wirklich und wahrhaftig Mensch gewesen sei, als damals beim Anblick seines erlegten, ersten und letzten Bären.

Tragödie im Alltag.

Leicht und schnell springt sie aus der Straßenbahn. Ein kleines Lächeln froher Erwartung ist um ihren Mund, und ihre Augen sind blank von Freude. Blond ist sie und jung, sehr jung.

Sie sieht nach der Uhr, die groß und wichtig auf dem Plakate steht. Noch hat der große Zeiger die Zwölf nicht erreicht. . . . O, sie hat noch Zeit und geht ein paar Schritte seitwärts nach dem Zeitungsstand. Sieht die ausgestellten Zeitschriften an. „Der Prinz von Wales . . .“, „Die Beilehung des Fliegerhelden von Rikthofen . . .“, „Eva Mara in einem neuartigen Complet . . .“. Ihre Augen laufen über die Bilder hin, ohne sie in sich aufzunehmen. Sie ist voller Unruhe, die Kleine, blickt sich immer wieder um: Vielleicht kommt auch er etwas früher und findet sie nicht gleich. . . .

Der Zeiger springt vorwärts, macht eine lange Pause, als müße er sich verschauen von der Anstrengung, springt wieder. . . . Und nochmal. . . . Und steht auf der Zwölf.

Die Kleine tritt ganz dicht an die Uhr heran. Er soll sie gleich sehen, wenn er kommt. Sie blickt in die Richtung, aus der er kommen muß. Mit Kinderaugen, groß und blank, voll Sehnsucht und Liebe. Noch immer hat sie das rührend kleine Lächeln. . . .

Der Zeiger rückt weiter. . . .

Sie fühlt nicht, daß es kalt ist. O, er wird gleich da sein! Gleich, im nächsten Augenblick! Sie werden zusammen in ein kleines Kaffeehaus gehen. Nicht in eins der großen, wo Tisch an Tisch steht und ganze Orchester spielen. In ein kleines werden sie gehen, in dem es leer ist, wo nicht neugierig und kalt Fremde sie beobachten. Eine Geige wird ein Lied singen zu den Klängen eines alten Klaviers. . . . Sie wird eine Tasse Kaffee trinken, ein Sahnetörtchen essen, und er wird ihr etwas erzählen. . . .

Der Zeiger rückt weiter. . . .

Da sieht sie sich um. So spät ist es schon! Das Lächeln verschwindet. Für einen Augenblick nur, dann ist es wieder da. Er wird sich verspätet haben, denkt sie, aber er wird kommen. Sie weiß es bestimmt! Hat sie sich nicht gefreut auf diesen Tag? Immer hat sie daran gedacht. Im Bureau, wenn die Schreibmaschinen klapperten. . . . Zu Hause hat sie davon geträumt. . . .

Der Zeiger rückt weiter, immer weiter. Sachlich und nüchtern. Was kümmert ihn ein Menschlein, das auf ein anderes wartet? Hat das schon oft gesehen. Und springt weiter, Minute um Minute. Gleich hat er die Drei erreicht.

Die Kleine ist unruhig geworden. Sie geht um die Uhr herum. Einmal. . . . Zweimal. . . . Bleibt stehen, sieht zum Ziffernblatt auf. . . . Das Lächeln ist tot. Die Augen haben nicht mehr den Glanz glücklich-froher Erwartens, und sie fühlt plötzlich, daß es kalt ist. Aber sie bleibt und weiß doch, daß er nicht mehr kommen wird.

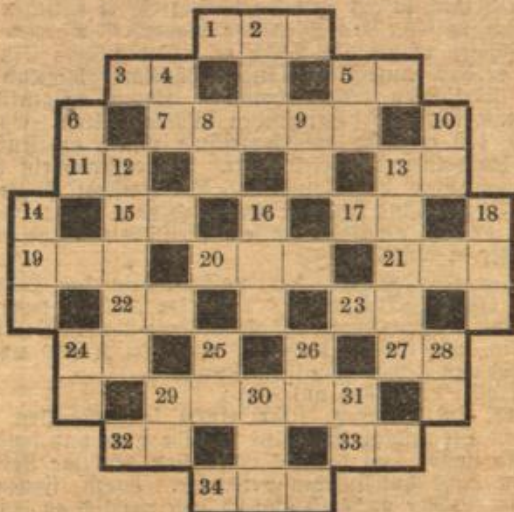
Der Zeiger rückt weiter. Zwanzig Minuten sind vergangen, seitdem er auf der Zwölf stand. . . .

Da geht die Kleine. Geht langsam und müde durch den Arm der Großstadt, blickt noch einmal zurück. Vielleicht ist er doch noch gekommen? . . . Aber der Platz um die Uhr ist leer, niemand wartet dort. Sie geht weiter mit kleinen Schritten. Autohupen ertönen voll und gewichtig, Straßenbahnsglocken klirren frech und aufgeregter, und nervös schrillen die Klingeln der Radfahrer. . . .

Und sie hatte sich so sehr gefreut auf diese Stunde. . . .

Silben-Kreuzwort-Rätsel.

(In jedes freie Feld eine Silbe.)



Wagerecht: 1. Stadt in Südfrankreich. 2. Figur aus Goethes Dramen. 5. Musikstück von Handel. 7. Verkehrsmittel. 11. Männername. 13. Wochentag. 15. Europäische Hauptstadt. 17. Anliegen. 19. Kleines Dampfboot. 20. Stadt an der Ostküste Spaniens. 21. Kap an der Nordwestküste Spaniens. 22. Käufer. 23. Futterplatz. 24. Berühmter Schwan. 27. Musikdrama. 29. Berühmter lebender Bühnenschriftsteller Deutschlands. 32. Schreibmittel. 33. Im verborgenen. 34. Radiogerät. — Senkrecht: 2. Italienischer Badeort an der Riviera. 4. Einzell. 5. Übergangszustand des Schmetterlings. 6. Längenmaß. 8. Lustiger Zwerger. 9. Fluch in Italien. 10. Wochentag. 12. Gumnassialklasse. 18. Stadt in Südamerika. 14. Was wir in der Inflation verloren haben. 16. Beliebtes Weihnachtsgeheim. 18. Kriegswaffe. 24. Operettenkomponist. 25. Arbeiter im Gebirge. 26. Verwandter. 28. Schmutz. 29. Ansammlung von Vieh. 30. Gebirgszug zwischen Schlesien und Böhmen. 31. Stadt in Baden.

Auflösung des Silbenkreuzworträtsels in Nr. 16: Wagerecht: 2. Buzento. 4. Stube. 5. Passau. 7. Laute. 9. Berta. 11. Rebe. 12. Salome. 14. Larve. 16. Senf. 17. Como. 18. Diner. 19. Keger. 20. Dame. 22. Arena. 24. Oedip. 25. Kanke. 27. Aber. 28. Firma. 30. Boble. 31. Germane. — Senkrecht: 1. Arsen. 2. Bube. 3. Topas. 4. Stute. 6. Sauber. 7. Laube. 8. Oslo. 10. Talar. 11. Refeda. 12. Samoa. 13. Medina. 15. Venedig. 21. Meran. 23. Regen. 24. Leder. 26. Refir. 27. Me. 29. Mager. 30. Bohne. 32. Maier.

Welt u. Wissen

Warum die Biene ihre „Weipentaille“ hat. Der amerikanische Naturforscher Dr. John S. Gerould von der Dartmouth-Universität hat sich mit dem uralten Problem beschäftigt, warum manche Insekten enge Einkürzungen in der Mitte des Körpers, ähnlich der „Weipentaille“, haben und er gibt eine interessante Erklärung im Washingtoner Science News Bulletin. „Die Weipentaille ist ein Mittel um Blutdruck hervorzurufen“, schreibt er. „Wenn man eine Raupe, die eben ihre Umwandlung in einen Schmetterling vollendet, untersucht, so entdeckt man, daß das Blut, anstatt in den Körper, wie es in diesem Lebensstadium üblich ist, vorwärts zu fließen, zwischen den bei den Abteilungen, die durch die enge Weipentaille verbunden sind, rückwärts fließt. Später vollzieht sich dann wieder der Blutkreislauf nach vorwärts. Dieser unterbrochene Kreislauf des Blutes läßt sich mit dem Verkehr in einer beliebigen Strassenkreuzung vergleichen, an der die Wagen in Unterbrechungen zurück müssen und dann wieder vorwärts kommen weil für die entgegengesetzten Strömungen kein Raum ist, aneinander vorbeizukommen. Eine solche enge Taille, die den Blutstrom in dieser Weise beeinflusst, müßte als ein Nachteil für das Insekt angesehen werden, aber sie ist unbedingt nötig, wenn der Schmetterling, die Biene oder Fliege sich aus dem Chrysaliden-Stadium herausentwickelt. Die Flügel erscheinen dann als winzige, flache, verschrunpelte Säcken. Um die Flügel nun auszubilden, müssen sie mit Blut vom Hinterleib aus angefüllt werden. Die enge Taille ist der Staudamm, der das Blut werden.“